



Kirsten Kötter

**Wohnmaschine**

Frankfurt am Main 2002

(1) Margarete Müller kann nicht schlafen. Margarete steht um vier Uhr auf. Fast wäre sie im Wohnungsflur gestolpert. Margarete spart Strom. Der Eimer steht im Weg. Sie trägt ihn leicht gebückt durch das stille Treppenhaus. Draußen zwei Grad unter Null, und der Deckel des Müllcontainers lässt sich nur mit beiden Händen zurückschieben; leider nicht geräuschlos. Ein Hund fängt an zu bellen. Doch Margarete würde es immer wieder tun. Denn: Wie soll man Hausarbeit machen? Putzt man zu gründlich, verliert man den Überblick, verliert sich in den Ritzen und Spalten und hat nach einer Stunde so gut wie nichts geschafft. Putzt man zu flüchtig, streichelt man den Dreck. Putzt, ohne zu putzen. Doch wer kennt schon das richtige Maß? Margarete ist neunundsiebzig Jahre alt.

(2) Margarete geht ins Bad, den leeren Eimer in der Hand. Da sieht sie es! Orange schimmert der Kalk im Klo, hinten, wo das Wasser einläuft. Margarete bückt sich mühsam nach der Klobürste, reibt über die kalkige Masse, aber nichts passiert. Margarete reibt fester, reibt mit aller Kraft,

reibt hin und her. Erst als sie die alte Zahnbürste mit den verklebten, eingedrückten Borsten zur Hand nimmt, als sie ein paar Tropfen des bläulichen WC-Reinigers draufgibt und mit aller Kraft scheuert, löst sich der Kalk, läuft in seifigen, grünlich verfärbten Schlieren am Emaille der Schüssel hinunter, sammelt sich im Teich des Beckens. Margarete nimmt noch einmal die grobe Bürste, fährt wie zum Abschied noch mal in die Tiefen des Toilettenschlunds. Dann drückt sie die Spülung. Margarete nimmt den weichen Lappen für die Schränke. Sie lässt keine Stelle aus. Weiß ist ihr Bad, weiße Flächen, die weiß glänzen vor Feuchtigkeit, matte Flächen, die schimmern, weiß ...

(3) Weiß waren die Häuser der Siedlung, in der ich wohnen musste als Kind. Es war eine moderne Siedlung. Dort war alles neu, frisch erbaut, unbewohnt, und alles war einander gleich. Jede Wohnung sah aus wie alle anderen Wohnungen. Jedes der weißen Häuser glich allen anderen, sah aus wie ein Bauklotz, ein weißer Würfel. Haus an Haus stand ohne Lücke. Wie Perlen zur Kette, Zähne im Riesenmund. Häuser stramm zur Mauer. Soldaten im weißen Kittel gleich Sanitätern, Hausärzten in ge-

schlossener Front mitten im Feld. Hausreihe reihte sich an Hausreihe. Rundum der Fluss.

(4) Es war Sommer und die Häuser flirrten im gleißenden Licht. Es war Mittag, und alles schlief. Ich kniff die Augen zusammen, blinzelte durch den Spalt. Die Häuser schwebten. Sie flatterten wie ein Bettuch über die Wiese, bis sie so leicht waren wie Nebel und schwerelos. Als weißer Rauch aufstiegen, ins Unendliche, ins Nichts ...

(5) Den ersten Sommer war ich sehr einsam in der Siedlung. Es gab dort kaum Kinder. Manchmal sah ich die beiden Mädchen mit dem Puppenwagen, aber sie ließen mich nie mitspielen. Das Weiß der Häuser blendete mich, wenn ich durch die Straßen lief. Aber blieb ich zu Hause, war ich Mutter im Weg und Vater, denn Vater hatte keine Arbeit mehr. Vor dem Schusterladen stand ein großer Junge. Er hatte wirres Haar, ganz blond, fast weiß. Seine Knie kamen mir riesig vor und erst seine Hände und Füße. Ich wollte auf die andere Straßenseite gehen, aber er kam auf mich zu. Der Schuster spähte an seinen löchrigen Schuhen vorbei, die im

Schusterfenster hingen. Als er uns sah, zog er sich zurück. Da bogen die zwei Mädchen mit dem Puppenwagen um die Ecke. "Wie heißt du?", fragte er mich schnell. "Margarete", flüsterte ich. "Ich bin Johann", sagte er, "wie alt bist du?" "Sieben", sagte ich.

(6) Er ging die Straße Richtung Fluss hinunter, wo der kleine gewundene Pfad anfing. Um uns summten Mücken, und das Flusswasser stank. "Hier", sagte er und zeigte auf ein schmutziges Ruderboot, das im Schatten einer Weide dümpelte, "nur Margarete darf ins Boot." "Nein, erst ich, erst ich", schrie das Mädchen, das immer den Puppenwagen schieben durfte. Ich bin die Älteste." "Dann fällt dein Puppenwagen ins Wasser", sagte ich gehässig und stieg ins Boot. Er kam mir ganz nah. "Guck mal", sagte ich und schaute über den Bootsrand, "ich bin ganz grün."

(7) Grüne Fäden fangen sich beim Spülen in der Bürste. Margarete stoppt sofort den Abwasch. Sie zieht den Gummihandschuh aus, der rosa ist. Mit nackten Fingern pflückt sie den Spinat aus den weißen Plastikborsten. Jetzt ist nicht die Zeit zum Spülen. Es ist sechs Uhr früh. Erst

um elf wird sie ihren Schnellkochtopf richtig säubern können. Bis dahin muss er einweichen, denn zu dick ist die angebrannte Schicht auf dem Boden. Margarete dreht am Wasserhahn. Heißes Wasser läuft in den Topf auf die braunen Reste. Blättchen wirbeln auf. Der Topf weicht ein. Nur die Küchenlampe scheint. Hinter dem karierten Vorhang ist es dunkel. Der Tag ist lang.

(8) In die volle Trommel stopft Margarete den Bezug. Sie muss ihr Bettzeug sofort waschen, denn es riecht. Sie presst die Waschmaschinentür fest zu. Den linken Schalter stellt sie auf die Sechzig, den rechten auf die Null und zieht an ihm. Wasser läuft in die Trommel ein. Dann dreht die sich und lässt das Wasser schwungvoll schwappen.

(9) Der Nachbar, der unter Margarete Müller wohnt, der Nachbar, der jede Nacht von zehn bis sechs Uhr arbeitet, bei einem Sicherheitsdienst, der Nachbar, der einen Deutschen Schäferhund hat, welcher ihn mit Maulkorb und Leine begleitet, bei den Runden um die Frankfurter Kreditbank, der Nachbar klopft von unten an die Küchendecke. Es ist genau

sieben Uhr fünfzehn. Gerade setzt die Waschmaschine zum Schleudergang an. Steht er auf dem Küchentisch oder auf der Leiter, und klopft er mit einem Hammer? Oder benutzt er einen Besenstil? Margarete ignoriert aus lang geübter Gewohnheit das störende Geräusch. Sie weiß, dass Wände und Decken in neomodischen Häuserblocks noch dünner sind als Wände und Decken in Nachkriegshäuserblocks, die an sich schon von sehr schlechter Qualität sind. Deshalb sind Wohnungen in neomodischen Häuserblocks auch so hellhörig.

(10) Als es an ihrer Wohnungstür klingelt, überlegt Margarete erst drei Minuten, ob sie öffnen soll, obwohl sie mit dem Staubsauger direkt neben der Türklinke steht. Der Spion zeigt ihr den Nachbarn im gestreiften Morgenmantel. Als sie ihm öffnet, schreit er: "Sie gehören in ein Altersheim, sie sind ja nicht mehr ganz dicht." "Ruhe", schreit Margarete, "sie wecken die Nachbarn auf, junger Mann, es ist erst sieben." In der Wohnung gegenüber ist schon das Licht angegangen, es leuchtet durch Spion und Türspalt. Margarete sieht es genau.

(11) Margarete saugt das Sofa ab. Warum hinausgehen in die Stadt? Sind Zimmer einer Wohnung nicht wie Flächen einer Landschaft? Ist die Küche mit ihrem Spülbecken nicht genau so ansprechend wie eine Wiese am Wasserlauf? Das Bad leuchtet wie Meer so frisch und klar. Ein Bad kann gekachelt sein. Wasser läuft aus allen Hähnen. Glatte Fliesen stoppen den Lauf des Wassers nicht. Badputz ist harte Arbeit. Und das Wohnzimmer – ist das Wohnzimmer nicht ähnlich friedlich und gemütlich wie ein warmer Garten, nein, besser noch: Teppichboden, Sofa, Kissen. Es reicht, eben mal mit dem Staubsauger hindurchzufahren. Margarete lehnt die Kissen an die Polster.

(12) Margarete sinkt auf das flusenfreie Sofa. Ist ein Wohnhaus nicht ein System? Aus Rohren und Leitungen? Also, wenn sie, Margarete, hier oben im zweiten Stock den Wasserhahn aufdreht, fließt dann nicht das Wasser nach unten, am schlafenden Nachbarn vorbei, zur Wohnung im Erdgeschoss und von dort in die Erde? Wird nicht alles Wasser, das aus ihrem Wasserhahn fließt, aus dem Boden hochgepumpt? Ist nicht ein Wohnhaus mit einem Netz von Stromleitungen durchzogen? Hört sie,

Margarete, nicht alles, was die Nachbarn machen? Stöhnen, Streiten, die Spülung der Toilette, Husten, Niesen? Ist dies Mietshaus mit seinen vier Stockwerken nicht ein Sinnbild für die Generationen einer Familie? Ur-oma, Oma, Mutter, Tochter, denkt Margarete: Mutter ist tot, aber wo ist Sabine?

(13) Alle waren überrascht, als Margarete 1968 mit sechsundvierzig Jahren schwanger wurde (auch Margarete selbst) und deshalb wegen moralischer Verderbtheit arbeitslos (der Leiter des renommierten Möbelhauses war katholisch). Margarete versuchte mittels geeigneter Lektüre, beruflich den Anschluss zu halten, während sie in ihrer kleinen Wohnung im achten Stock eines Hochhauses der Nordweststadt (dort wohnte Margarete von 1967 bis 1979) ihre uneheliche Tochter beaufsichtigte, fand aber später nur noch Arbeit in weniger renommierten Möbelhäusern.

(14) "Die erste Aufgabe der Wohnung war und ist die Abwehr von unerwünschten Einwirkungen der Außenwelt, von Kälte, Regen, Wind und ungebetenen Eindringlingen", las Margarete 1972 in "Wohnen Heute"

(und dachte: Stimmt. Hatte nicht alles mit dem jungen Lehrer angefangen, der an ihrer Tür geklingelt hatte, weil er Zucker brauchte? Was sich sofort als Vorwand, sie kennen zu lernen, entpuppt hatte – sexuelle Befreiung: so ein Blödsinn). Er war nicht sehr groß gewesen, im Grunde genommen klein, seine Augen blau und seine Nase lang. Er hatte ihr die "Liegelandschaft" mit bezogener Matratze aufgeschwatzt, auf der sie später so gut mit Bine spielen konnte. (Er trank gerne Schnäpse und Bier. Er rauchte. Er liebte sexuelle Experimente. Grundsätzlich lief er nackt herum, und manchmal schlug er sich aus Spaß auf die behaarte Brust und schrie wie ein Affe.) In alle Bereiche drangen neue Gedanken.

(15) Bine war immer fröhlich und anstrengend. Margarete ging aus Erschöpfung tagelang nicht vor die Tür. Sie kochte Fertiggerichte mit Gemüse aus dem Tiefkühlfach. In ihrer Wohnung stand die Waschmaschine. Aus ihrer Dusche lief immer frisches Wasser. Sie und Bine lagen zusammen auf der "Liegelandschaft" und kitzelten einander, bis sie lachen mussten. Warum hinaus gehen? (Zumal Margarete in "Wohnen Heute" las: "Die neuzeitliche Vorratshaltung mit Kühlschrank, Tiefkühl-

truhe und Fertiggerichten erlaubt es theoretisch, in der Wohnung Tage und Wochen ohne einen einzigen persönlichen Außenkontakt zu erleben. Wärme, Licht und Wasser kommen über das öffentliche Versorgungsnetz, Informationen über Radio, Fernsehgerät und Telefon ins Haus. ... Sowohl das in den Städten hochkonzentrierte Wohnen wie das weiträumige Wohnen in breit gestreuten Siedlungen sind vom einwandfreien Funktionieren zentralgesteuerter Systeme abhängig.")

(16) Wird ein Gasherd nicht regelmäßig gereinigt, verbinden sich Fettspritzer und Staub zu einer zähen Masse auf dem Eisenrost, der die Töpfe über den Flammen hält. Diese Flammen, die aufblühen wie blaue Rosen, bevor sie Ruß absondern. Ein zeitgemäßer Küchenherd kennt nicht mal mehr Kochplatten, nur -felder. Margarete schüttet die Kartoffeln ab, buttergelbe Hälften, die sie mit Quark essen wird. Margarete setzt sich an den Küchentisch und kaut – gründlich. Vor ihr steht das kleine Radio – Verkehrsfunk, Musik: Die Kartoffeln riechen nach lehmiger Erde auf Feldern, nach sumpfigen Waldwegen oder einem stillstehenden Gewässer im Sommer.

(17) Wenn Margarete abwäscht, stellt sie das schmutzige Geschirr links neben das Spülbecken, greift Teller, Tasse oder Besteck mit der linken Hand, bearbeitet sie mit der Spülbürste in ihrer Rechten und stellt sie, ohne noch einmal umzugreifen, in das Abtropfgestell, das links über der Spüle befestigt ist. So spült Margarete seit über siebzig Jahren, egal ob die Verhältnisse, die sie in ihren Wohnungen vorfindet, zu der Methode passen oder nicht. So hat sie es von ihrer Mutter gelernt. So ist es richtig.

(18) Mutter las über Heldinnen: Filmschauspielerinnen, Fliegerinnen, Bergsteigerinnen, Tänzerinnen – moderne Frauen mit Bubikopf, die Unglaubliches leisteten – und konnte doch nicht mal ihr eigenes Geld verdienen. Mutter lebte aus zweiter Hand. Wenn Mutter nachts neben Vater im Ehebett lag, hielt sie ganz still, lauschte in die Ferne, stellte sich ihr Leben vor an anderen Orten. In diesen Nächten erahnte sie das wilde Rauschen des Zeitenstroms, der so schnell floss, über Erde, unter Tage, sich überstürzte in dunklen Höhlen. Ihr eigenes Leben tröpfelte dahin. Ohne Beruf und Ambition verkümmerte sie wie ein Kaktus auf der

Feuchtwiese. Sie las von Tanzaufführungen, Nachtbars, Tennis. Die Welt war voller Wunder. Das Leben erfand sich täglich neu. Aber das war an anderen Orten, mit anderen Frauen. Was konnte sie tun? Als junge Frau, nicht musisch begabt, nicht kreativ – nur schön? Aus gutem Haus? Sie war beschränkt auf den kleinsten familiären Kreis. Da waren nur Vater und ich. Vater? Ein einfacher Arbeiter. Ich? Ein Kind.

(19) Wir wohnten erst wenige Tage in der Siedlung, wo alles einander gleich war, modern, und wir hatten keine Möbel. Wir saßen auf dem Boden im Esszimmer und hielten die Teller in der Hand. Wenn Vater etwas haben wollte, kratzte er mit der Gabel auf dem Teller oder schlug mit dem Löffel gegen die Tasse. Dann sprang Mutter auf. Manchmal wusste sie nicht, was Vater wollte und überlegte laut hin und her, was er wünschen könne – "das Salz? Oder die Butter? Mein Gott, die Butter!" –, aber an diesem Tag war es klar: "Margarete, hol die Pfanne", sagte sie.

(20) Nur in der Küche hatten wir Möbel, denn die waren eingebaut, blau und rochen seltsam. Drei Pfannkuchen lagen in der Pfanne, alle ver-

brannt und schrumpelig. Vater aber liebte weiche, fettige Pfannkuchen, die er mit der Gabel flach drücken konnte. Ich nahm die Pfanne und trug sie rüber zu Vater, der auf dem Fußboden saß, weil wir nur die blauen Möbel in der Küche hatten. "Die modernen Möbel sind ein Furz, und was ist das?", schrie Vater, "Schuhsohlen? In das Esszimmer kommt ein Büfett." "Sind wir dafür in diese Wohnung gezogen?", schrie Mutter. "Wer ist hier der Mann im Haus", schrie Vater. "Arbeitslos bist du", schrie Mutter und schmiss Vater einen Pfannkuchen auf den Teller.

(21) Mutter hatte Hausfrauenhände und scheute nichts. Der blonde Junge hatte blasse Hände mit Sommersprossen. Auf seinen Knien hatte er braune Flecken, aber die nannte man Leberfleck und Muttermal. Ich suchte den Rücken des Jungen ab. Er lag auf dem Bauch am Fluss, es war heiß, und der Flusswassergeruch wehte zu uns. Ich häufte Gänseblümchen auf seinen Rücken, Berge von Gänseblümchen.

(22) Mutter sagte: "Nimm den Teller in die linke Hand, nicht mehr umgreifen, spül ihn ab, nein, Margarete, zu langsam" und stand mit der

Stoppuhr und der Arbeitsbeschreibung des Hausfrauenvereins neben mir, "richtige Pädagogik ist das Wichtigste." Mutter dachte, eine Hausfrau müsse so rationell arbeiten wie ein Arbeiter in einer Fabrik. Wir spülten so, wie Schütte-Lihotzky, die Architektin, es für uns geplant hatte. So spülten wir.

(23) Nur die Küche ist eine Lichtinsel in der dunklen Wohnung. Es klingelt. Nachts um fast einundzwanzig Uhr? Der fettige Topf rutscht ins Spülwasser. Es klingelt wieder. Dieses Klingeln wird nicht wie die Trompeten von Jericho Mauern zum Einstürzen bringen, aber neugierige Nachbarn alarmieren. Es klingelt zum dritten Mal. Margarete bindet die Schürze ab, wirft sie über den Küchenstuhl, öffnet die Küchentür und schaut in den dunklen Wohnungsflur. Margarete spart Strom. Der Lichtschalter für die Flurlampe ist weit, neben der Wohnungstür.

(24) Margarete erledigt Arbeiten, die das Hin- und Hergehen in der Wohnung erfordern, bei Tageslicht. Wenn Margarete nach Einbruch der Dunkelheit in der Küche ist und das Flurlicht anschalten will, darf sie das

Küchenlicht nicht ausschalten, denn dann wäre die ganze Wohnung ohne Licht. Zuerst geht sie zwei Schritte durch den Flur zum Schlafzimmer, schaltet das Schlafzimmerlicht an, geht im Schein der Schlafzimmerlampe durch den Flur zur Wohnungstür, schaltet das Flurlicht an. Dann geht sie zurück zum Schlafzimmer, schaltet die Schlafzimmerlampe aus und auf einem Weg das Küchenlicht.

(25) Margarete späht durch den Spion. Der Hausflur ist dunkel. Margarete drückt auf den automatischen Türöffner. Margarete hört dessen Summen an der Haustür unten, hört die Haustür, die aufgestoßen wird, hört Schritte, die im zögernden Rhythmus näher kommen. Sie hört, wie der Schalter der Hausflurlampe angeschaltet wird. Sie sieht eine fremde junge Frau im hellen Mantel vor ihrer Tür stehen. Was will die hier? Die Frau drückt auf die Klingel neben der Wohnungstür. Margarete zuckt zusammen. Dann ist der Spion dunkel. Ist der Spion dunkel, weil die Frau dicht vor der Tür steht und ihn mit ihrem Körper verdeckt? Oder ist der Spion dunkel, weil die Frau endlich gegangen ist und das Treppenhauslicht schon aus? Margarete öffnet einen Spalt. Da drückt die junge Frau

mit aller Kraft gegen die Tür. Zeugen Jehovas? Margarete kann nicht mehr. Die junge Frau stolpert in Margaretes Flur, nass vom Schnee draußen. Die junge Frau hat keinen Schirm. Ihr Mantel ist dünn. Die junge Frau schüttelt ihre blonden Haare. Die Wassertropfen fliegen.

(26) Irgendwann einmal wird Margarete nicht mehr in einer Wohnung leben, sondern in einer kleinen Zelle. Diese Zelle wird vielleicht so groß sein wie einer von Margaretes Schränken und weiß. Drinnen wird Margarete halb sitzen, halb liegen und nie mehr etwas tun. Sie wird im Wasser liegen, direkt vor ihr wird ein Fenster sein, sie wird nichts mehr essen, nichts mehr trinken, weil da diese vielen Schläuche sind, die ihr alles Notwendige geben.

(27) "Erkennst du mich nicht?", fragt die junge Frau. Margarete zögert. Sie ist verwirrt. Etwas kommt Margarete bekannt vor an dieser jungen Frau. "Ich bin doch Sabine, Bine", ruft die Frau und wirft ihr Haar zurück. Margarete schüttelt verwirrt den Kopf. Sie denkt an Bine mit Zöpfen und neun. Da lächelt die junge Frau. Jetzt erkennt Margarete sie. "Bine!", ruft

Margarete. "Mutter!", ruft Sabine. Margarete sagt: "Du bist ganz nass!" und holt ein Handtuch. Sabine frottiert ihre Haare. Dann hängt Sabine ihren nassen Mantel auf einen Bügel an die Garderobe. Margarete hängt ihn um, weil er so nie trocknen wird. Sabine zieht ihre Schuhe aus. Margarete geht ins Wohnzimmer. Margarete schaltet das Wohnzimmerlicht an. Margarete dreht die Heizung auf.

(28) Vielleicht wird Margarete nicht Tag und Nacht in ihrer Zelle verbringen wollen. Vielleicht wird sie es vorziehen, sich am Morgen hinein- und am Abend hinausheben zu lassen. Praktisch wird es für Margarete sein, wenn sie sich am Tag spazieren fahren lässt, denn die kleine Zelle hat zwei Räder und hinten einen Griff zum Schieben. Wenn sich Margarete spazieren fahren lässt, wird sie die Baumwipfel vorbeiflitzen sehen und viele andere, die wie sie in ihren kleinen fahrbaren Zellen ausgefahren werden.

(29) "Mutter", ruft Sabine, "was hast du mit deinen Möbeln gemacht? Wo sind die Schrankwand, der Sessel, der runde Tisch?" "Was meinst

du?", fragt Margarete. Sabine setzt sich auf das Sofa. "Es sieht hier so anders aus." Sabine dreht sich um, schaut zum Fenster, dreht sich wieder um, schaut zur Tür. "Was meinst du bloß?", fragt Margarete. Sabine steht auf, läuft vom Sofa zur Wohnzimmertür, läuft durch den Flur in die Küche, schaltet das Küchenlicht an, läuft zurück in den Flur und von da ins Schlafzimmer, schaltet das Schlafzimmerlicht an, alles in wenigen Sekunden. Die Wohnung ist klein. "Es sieht alles so schmutzig aus, schau doch, wie schmierig die Fenster sind und die Rollläden, die Vorhänge ganz verstaubt, hier die Lampe mit dieser Fettschicht, der Wohnzimmerboden voller Flusen." Sabine läuft durch den Flur ins Bad, schaltet dort das Licht an: "Und die Toilette völlig verkalkt." Sabine läuft zurück in die Küche: "Nein, ist das Spülbecken dreckig." Sabine setzt sich wieder auf das Sofa. "Ich weiß nicht, was du meinst", sagt Margarete, "das ist doch alles sauber."

(30) "Willst du etwas trinken?", fragt Margarete. Als Sabine nickt, holt Margarete zwei Gläser mit Apfelsaft. Margarete und Sabine sitzen auf dem Sofa. Margarete steht auf und zieht die Vorhänge zu. Margarete

setzt sich wieder. Margarete und Sabine sitzen nebeneinander, drehen die Beine leicht zueinander, damit sie sich anschauen können. Margarete sieht Sabine an: Sabines langes Haar fällt nach vorn, verdeckt ihr Gesicht, wenn sie nach unten auf den Boden schaut, das Glas zwischen den gefalteten Händen. Ehe Sabine trinkt, schüttelt sie das Haar zurück, legt den Kopf leicht in den Nacken. Ihr Kehlkopf zuckt, wenn sie schluckt. "Du bist dünn geworden", sagt Margarete, "und deine Haare sind viel dunkler." "Das kommt nur daher, weil sie feucht sind", sagt Sabine.

(31) "Und sonst?", fragt Margarete. "Alles wie immer", sagt Sabine, "gestern war ich im Kino, so ein alter Science-Fiction, da haben Außerirdische riesige Samenkapseln auf unsere Erde gelegt, und in den Samenkapseln waren Robotermenschen. Jeder Robotermensch sah genau so aus wie ein echter Mensch, nur waren sie innerlich tot wie Maschinen. Wenn du dich aus Versehen in einen Robotermensch verliebt hast, dann hat sich eine Samenkapsel geöffnet und du wurdest mit dem Robotermensch ausgetauscht, der genau so aussah wie du selbst, und niemand hat es gemerkt. Nach und nach wurden alle ausgetauscht."

(32) Mutter ordnete meinen Tag. Immer wieder. Morgens klappte ich das Bett zusammen, meinen Schreibtisch auf, abends zu und das Bett auf. Vor jeder Mahlzeit klappten wir den kleinen Tisch im Wohnzimmer zum großen Esstisch auf, nach jeder Mahlzeit wieder zu. Das Ehebett wurde auf- und zugeklappt. Mutter liebte ihre modernen Möbel, die "funktional" waren, die Vater hasste. Mutter liebte rationelle Haushaltsführung. Mutter hielt beim Essen auf ordentliches Kauen, zweiunddreißig Mal pro Bissen, für jeden Zahn einmal. Sie schaute auf meinen Mund und zählte laut mit. Ich fiel in Ohnmacht immer öfter, immer mehr. Ich fiel zwischen Zahlen und Zeit.

(33) Die Zeit tickte unaufhörlich, die Uhr verwandelte die ungestaltete Zeit in einen stetigen Rhythmus. Sie versprach uns, deren Herzen im gleichen Takt schlugen, dass die Zukunft einer ausgebauten Straße gleichen würde, breit und glatt, auf der wir entlangrollen würden, so schnell wir konnten, denn Hitler baute die ersten Autobahnen, und Vater fand Arbeit.

(34) Vaters Ohrfeige knallte, Mutters Schrei war spitz und gellend, ihre Backe rot geschwollen, als sie in unsere blaue Küche kam und die Pfanne vom Vortag scheuerte. Sie schrubbte den Ruß vom Eisen, kratzte über die angehängten Pfannkuchenreste, rutschte über die öligen Schlieren. Schwarze Fetzen wirbelten durch das brackige Spülwasser. Ihre Hände weichten auf, verschrumpelten, das fettige Wasser spritzte. Sie kämpfte gegen Schmutz, Fett, Gewalt.

(35) 1977 wollte Margarete Müller die neue erbsengrüne Einbauküche einweihen (die sie verbilligt wegen ihrer früheren Beziehungen zum Möbelhandel hatte bekommen können). Und weil Margarete sich erinnerte, wie gerne sie selbst als Kind Pfannkuchen mit Apfelmus gegessen hatte, stand Margarete trotz dieses heißen Sommertags am Herd vor der brutzelnden Pfanne (weil sie das Rezept nicht mehr genau wusste, buk sie Fertigpfannkuchenteig). Sabine kam in die Küche gerannt. Margarete ließ die erste Portion Teig vom Schöpflöffel in die Pfanne gleiten. "Pfannkuchen!", rief Sabine, sie war neun. Sie lugte neugierig in die Pfanne. Als sie aber sah, wie sich der Teig in der Pfanne wölbte, wie er zu brodeln

anfang, als sie sah, wie Blasen aufstiegen, sich Krater auftürmten, sich der Fladen an den Rändern aufwarf, keine feste Konsistenz mehr hatte, ausfranst, ausfaserte, da verzog sich Sabines Gesicht. Sie schluckte, aber sie sagte nichts. Und als sie mit Margarete am neuen Esstisch saß, einen Pfannkuchen vor sich auf dem Teller, da bohrte sie einen ihrer kleinen Finger in die schwabbelige Fettmasse und rief: "Iiiiie, wächst da was raus?" Sie würgte und war grün im Gesicht. Margarete wusste sich keinen anderen Rat, als den Pfannkuchen im neuen Backofen zu verstecken. Zum Glück war da noch der Vanillepudding im neuen Kühlschrank mit Gefrierfach. (Ein Kind muss essen.) Es dauerte leider fast eine Stunde, die Küche von den Fettspritzern zu säubern. Das Essen hatte sich nicht gelohnt, weshalb es Margarete nie wieder backen würde.

(36) Mutter sagte: "Sei still und hör zu, was Herr Mart Stam geschrieben hat." Sie las: "So wie die Gegenstände in unseren Wohnungen dazu da sind, um uns das Leben zu erleichtern, so sind auch unsere Räume und Wohnungen dazu da, um uns zu dienen." Mutter sagte: "Hör, was Ferdinand Kramer dir sagt" und Mutter las: "Es ist ein reaktionäres Märchen,

das Formproblem der Typisierung als reinen Schematismus und als Verarmung zu bezeichnen, wobei jede persönliche Note von vornherein ausgeschlossen wäre." "Was sagt Herr Le Corbusier angeblich?", fragte Mutter und las: "Das Haus ist nur eine Wohnmaschine."

(37) Weil Johann sagte: "Ich zeig dir, wie man schwimmt", ging ich mit ihm zur Badestelle am Fluss. Ich musste lachen, als ich ihn in seiner alten Badehose sah. Das Wasser war kühl, es kitzelte mich am Bauch. Seine Arme waren eiskalt vom Wasser, als er sich hinter mich stellte und mir die Arme führte. Auch sein Bauch war kalt an meinem Rücken. Weiter hinten am Fluss stob eine Ente auf und flog davon.

(38) Vater wohnte nicht mehr bei uns. Er sagte, Mutters moderne Möbel würden ihn krank machen, und sie würde nie genug putzen. Mutter hatte vor allem Angst – Angst, eine Entscheidung zu treffen, Angst, die Möbel auf- und zuzuklappen. Das Bett blieb jetzt immer unten, der Tisch der kleine Couchtisch, denn wir aßen im Stehen in der Küche und brauchten keinen Esstisch mehr. Vater kam manchmal für eine Stunde zu uns nach

Hause, ging aber wieder. Ich versuchte viel zu putzen, damit immer alles sauber war. Ich sah ihn in der Stadt mit einer blonden Frau, dann mit einer anderen.

(39) Wenn ich in das Wasser stieg, umhüllte es mich, es kitzelte mich. Wenn ich mich lang ausstreckte, trug es mich. Wenn ich aus dem Wasser stieg, fühlte ich mich sauber und rein. Ich spielte mit dem Wasser, ich tanzte durch das Wasser. Ich tauchte in das Grün. Das Wasser gluckste. Das Wasser lachte. Wenn es regnete, platzten die Tropfen auf dem Wasser. Wenn ich den Wohnzimmerboden feucht aufwischte, legte sich eine feine Wasserschicht über das Parkett. Ich trat in den Schwimmclub ein. Was Spiel war, wurde Kampf, es ging um Sekunden, das Wasser ein unerbittlicher Gegner. Meine Arme waren kräftig, kräftiger als die zähen Wassermassen, meine Beine prügeln mich nach vorne. Ich klatschte den Putzlappen auf den Boden. Das Wasser spritzte nach allen Seiten.

(40) Wasser. Und die Stoppuhr. Die roten Zeiger liefen der Zeit davon.

(41) Es muss im Sommer 1975 gewesen sein, da erlaubte Margarete Sabine und den anderen Kindern aus dem Hochhaus das erste Mal, in ihrer Wohnung "Verstecken im Dunkeln" zu spielen (Sabine hatte so lange gebettelt). Margarete ließ in der ganzen Wohnung die Rollläden herunter, schwere Außenrollläden, die jeden Lichtstrahl aussperrten. Plötzlich war die Wohnung dunkel. Die Wohnung veränderte sich. Der Bettkasten im Schlafzimmer wurde zur steilen Felsklippe, auf der man stocksteif stehen blieb und nicht zu atmen wagte, während man hörte, wie sich der Junge, der suchen musste und eine verstopfte Nase hatte, schnaufend an der hölzernen Front entlangtastete. (Margarete spielte mit und musste kichern.) Die Wohnung war nur noch ein Oben und Unten, ein Hinter und Drin. Als die Kinder gegangen waren, saßen Margarete und Sabine noch lange am Küchentisch, ließen die Rollläden unten, schalteten die Küchenlampe an und erzählten sich den ganzen Nachmittag Gruselgeschichten. Es war egal, dass draußen Tag war.

(42) Margarete geht ins Bad. Sie schaltet die Badezimmerlampe an. Sie dreht den Wasserhahn der Badewanne weit auf. Sie zieht ihren Pullover

aus, ihre Hose, ihre Pantoffeln, ihre Stützstrumpfhose, ihr Unterhemd, ihren BH, ihre Unterhose und legt alles sorgfältig der Reihe nach auf den Badhocker zum Lüften. Margarete streift sich den Morgenrock über, der am Haken an der Tür hängt. Sie putzt sich die Zähne am Waschbecken, schaltet das Badlicht aus, das Flurlicht, geht durch den dunklen Flur in ihr Schlafzimmer. Margarete schaltet das Licht im Schlafzimmer noch nicht an, denn zuerst streift sie sich im matten Licht der Straßenlaterne den Morgenrock von den Schultern und zieht sich das Nachthemd über den Kopf. Dann schaltet sie die kleine Nachttischlampe an, lässt den Rollläden herunter – die Rollläden in Wohnzimmer und Küche hat sie schon am frühen Abend geschlossen – und legt sich ins Bett. Sie zieht sich die Bettdecke über die Schultern. Sie schläft ein.

(43) Als der Nachbar, der unter Margarete wohnt, um halb sieben nach Hause kommt, schließt er die Haustür auf, lässt seinen Schäferhund hinein, zieht danach die Haustür vorsichtig ins Schloss, damit die Mieter im Erdgeschoss nicht aufwachen. Die Pfoten des Hundes klackern über die Treppenstufen, als der mit ihm die Treppe hinauf steigt. Er hört das Ge-

räusch erst, als er seine Wohnungstür aufschließt. Jetzt badet die auch noch am frühen Morgen, denkt er, sie kann nicht mehr hier wohnen. Der Hund wird unruhig und schnüffelt die Treppe hoch. Der Mann ist es gewohnt, auf die Nase seines Hundes zu achten. Gemeinsam steigen sie die nächsten Treppenstufen hinauf. Da sieht er es: Wasser läuft unter Margarete Müllers Tür durch in den Hausflur, tropft die Stufen herunter.

Kirsten Kötter: Installation "Wohnmaschine":

**Buch Wohnmaschine von Kirsten Kötter (2002)**  
**Weißer Box als Projektionsraum, mit Fenstern, 2 x 2 x 2 m, Holz**

Wand 1

Video von Kirsten Kötter (2001)

Wand 2

1. Siedlung Dessau-Törten (Walter Gropius, 1926-28)
2. Habitat, Montreal (Moshe Safdie, 1967)
3. La Mastaba, La Garenne-Colombes bei Paris (Jean-Pierre Raynaud, 1988-90)
4. Curtain Wall House, Tokio (Shigeru Ban, 1995)

Wand 3

- Bauarbeiten General Panel House, Konrad Wachsmann, Walter Gropius, 1946
- Wladimir Tatlin beim Modellbau, Denkmal für die III. Internationale, 1920
- Hand von Le Corbusier, Plan Voisin für Paris, Modell, 1925
- Siedlung Dessau-Törten, Bausystem Typ 1927 vor Einbringung der Füllwände
- Hirsch-Kupfer-Haus für Ausstellung "Sonne, Luft und Haus für Alle", Berlin 1932
- Walter Gropius um 1928
- Kisten "Buatelier Gropius", Dessau 1927
- Ludwig Mies van der Rohe mit Studenten, Dessau 1931
- Bauhäusler beim Bau des Bauhauses in Berlin-Steglitz, 1932
- Gruppenfoto, Congrès Internationaux d'Architecture Moderne, 1928
- Margarete Schütte-Lihotzky im Hochbauamt Frankfurt am Main, 1928
- Gropius, Le Corbusier, Marcel Breuer, Sven Markelius, UNESCO-Gebäude Paris, 1952
- Didaktisches Material zum Thema "Wohnen" aus den 20er Jahren

Wand 4

Schaltplan von Kirsten Kötter (2002)

Staatliche Hochschule für Bildende Künste, **Städelschule**, Frankfurt am Main, 08.-10.02.2002

**Dank dem Verein Freunde der Städelschule e.V. für Unterstützung bei den Druckkosten**